

KEIN MÄRCHEN



Du willst, dass ich dir eine Geschichte erzähle.

Eine Geschichte von einem strahlenden Prinzen, der seine unschuldige Prinzessin erwählt und in sein Königreich entführt.

Aber nichts, was ich dir erzählen könnte, ist strahlend.

Oder gar unschuldig.

Nein, es wird düster, grausam und moralisch sehr, sehr ... zweifelhaft. Ich könnte dir auflisten, was dich in diesem Roman erwartet, aber was würde es nützen, wenn du doch nicht hörst?

Du willst ein Märchen.

Du bekommst eins.

Ein richtiges.

So wie die Märchen früher eben waren: blutig, angsteinflößend, verstörend.

Und vielleicht, ja, vielleicht lasse ich am Ende nicht die böse Hexe gewinnen.

Aber ... ich an deiner Stelle wäre mir da nicht so sicher.

Dein Safeword?

Du brauchst kein Safeword – ich werde dich nicht gehen lassen, sollte es dir zu viel werden, also überlege gut und entscheide jetzt.

Im Namen aller, die mir in diese Märchenwelt folgen werden, bitte ich dich, von diesem Roman Abstand zu nehmen, sollten dich sensible Themen, explizite Gewaltszenen und moralisch grenzwertige Handlungen verstören, denn du könntest anderen Lesern den Spaß daran verderben.

Wir wollen nicht wissen, wie verwerflich unsere Liebe für die wirklich bösen Jungs ist. Wir wollen es nur genießen.

Deine Jane



MACHT, EINFLUSS, EIN FABELHAFTES AUSSEHEN
UND SEHR VIEL GELD.
WAS TUST DU, WENN DIR DAS NICHT REICHT?
RICHTIG, DU WIRST KÖNIG.



ICH WERDE DIR EINE
GESCHICHTE ERZÄHLEN
UND SIE BEGINNT NICHT MIT:

Es war einmal ...



PROLOG



Fünf Jahre zuvor

Ich gehörte zu der Sorte Mädchen, deren Mütter sich niemals die Mühe machten, ihnen ein Märchen vorzulesen. Dass ich überhaupt laufen und sprechen gelernt hatte, obwohl meine Eltern, seitdem ich denken konnte, vor dem Fernseher hingen, erschien mir manchmal wie ein Wunder. Deswegen ging die Magie des *Halloween Balls*, der jährlich mitten in Betham stattfand, auch vollkommen an mir vorbei.

Es war natürlich kein richtiger Ball.

Sondern eine exzessive, alle gesellschaftlichen Regeln sprengende Party in einem der schlimmsten Viertel Londons. Das Viertel, in das niemand freiwillig ging, es sei denn, er wohnte dort. Das Viertel, in dem schwarze Dealer die Polizei und deren Bandenköpfe das Militär ersetzten. Das Viertel, in dem es diesen einen Club gab, dessen Ruf in ganz London bekannt war und der die Menschen anzog, als wäre er das einzige Licht in einer Dunkelheit voller Motten.

Das *Royal Black*.

Jeder wollte dorthin.

Ich wollte es, meine Freunde wollten es, wir alle wollten es unbedingt.

Nur wer Teil dieses Exzesses wurde, war auch Teil der Rebellion gegen die Vorschriften des braven britischen – und zumeist weißen – Bürgers.

Die einzige Möglichkeit, hineinzukommen, wenn man noch zu jung war, bot sich an Halloween. Das Gesicht maskiert und so viel nackte Haut wie möglich. Wer nicht auffallen wollte, musste ein gutes Mittelmaß zwischen ›heiß und sexy‹ und ›erwachsen und arrogant‹ finden.

Die Regel lautete, sich als düstere Märchenfigur zu verkleiden. Dass jemand in Betham so viel Kreativität von den drogensüchtigen, alkoholverseuchten Partygängern erwartete, erschien mir schon an sich märchenhaft, aber dass die Leute reihenweise mitmachten, verwunderte mich jedes Jahr aufs Neue.

Vermutlich sehnten sie sich nach einem glitzernden Happy End. Danach, dass sie aus dem Elend unserer Betonwelt gerettet und in ein paradiesisches Schloss entführt werden würden. Solche Träume hatte ich längst aufgegeben.

Es gab keine Prinzen.

Und schon gar keine Rettung.

Betham war für die meisten von uns die Endstation.

Fehlender Schulabschluss, Sozialbau, Essensmarken.

Ich merkte, dass ich noch nicht betrunken genug war, um wirklich in Partystimmung zu sein, weshalb ich mir aus Vics Tasche den Rum fischte und ansetzte.

»Hey, lass noch etwas für mich übrig!« Victoria – kurz Vic – sah auch ohne Maske und Tonnen von Schminke zehn Jahre älter aus als ich und riss mir die Flasche aus der Hand. Ich ließ sie gewähren, schließlich hatte sie sie von ihrem wenigen Geld gekauft. Da meine Eltern es nicht fertigbrachten, regelmäßig den Kühlschrank zu füllen, ging alles, was ich beim Kellnern verdiente, dafür drauf, nicht zu verhungern.

Da blieb nichts mehr übrig für Alkohol.

Endlich erreichten wir nach zwei Stunden, in denen wir

in der stetig wachsenden Warteschlange gefroren hatten, den Türsteher. Sein prüfender Blick glitt an meinem Outfit entlang.

Ich trug High Heels und etwas, das mit gutem Willen als Minikleid durchgehen konnte, dazu dunkelroten Lippenstift. Die Augen unter der Maske waren kaum geschminkt, ganz so, als ob ich es nicht nötig hätte, sie zu betonen.

»Als was gehst du?«, fragte er schroff.

Vic, die ein quietschgrünes Top und dazu passende quietschgrüne Hotpants trug und mit der billigen goldenen Krone auf ihrem Kopf behauptete, als Froschkönig durchzugehen – was auch immer das für ein Märchen sein sollte –, funkelte den Türsteher zickig an. »Als Aschenputtel? Das sieht man doch.«

»Aschenputtel trägt doch keine Maske«, kam von einem Klugscheißer direkt hinter uns.

»Natürlich?«, fuhr Vic ihn an. Sie liebte es, sich mit Leuten aus unserem Viertel anzulegen, die gerne auch mal mit einem Messer auf einen losgingen. In jedem anderen Stadtteil Londons hätte das vielleicht für Mut gesprochen. In Betham war es einfach nur dumm. »Im Disneyfilm ist Cinderella nicht maskiert, aber im Märchen schon, sonst würde die böse Stiefmutter sie ja auf dem Ball erkennen, ne?«

Der Türsteher schien nicht besonders überzeugt, was Vic dazu brachte, laut zu stöhnen, mit beiden Fingern über ihre schwarz umrandeten Augen zu fahren und mir den verwischten Kajal ohne Vorwarnung auf die Wangen zu schmieren.

Ich verbot es mir, zu fluchen. Etwas sagte mir, dass meine Stimme für den Türsteher zu jung klingen würde.

»Siehst du?«, fragte Vic den Türsteher herausfordernd. »Aschenputtel.«

Es lag sicherlich weniger an meinem bestechenden Kostüm als daran, dass nicht nur Vic Körbchengröße D trug,

sondern auch meine Brüste über den Sommer um einiges gewachsen waren, dass er uns durchließ.

Kaum hatten wir die heiligen Hallen des *Royal Blacks* betreten, verschwand sie mit einem Typen an die Bar. Ihm wurde das Glück zuteil, ihr die teuren Drinks für einen Abend zu bezahlen. Sie hatte mir eingebläut, es ihr gleichzutun, aber ich fühlte mich plötzlich in der wogenden Menge aus verkleideten Menschen viel zu unwohl, um wild drauflos zu flirten.

Eigentlich war ich sowieso nicht der Flirt-Typ. Was sollte ich mir einen Kerl aus diesem Elendsviertel ans Bein binden, der nichts anderes erreichen würde, als täglich die maximale Anzahl an Bier zu konsumieren, die ihn nicht direkt ins Koma brachte.

Fuck.

Ich sollte doch öfter Märchen lesen, um weniger verbittert zu sein.

Da stand ich also, in einem Rausch aus Farben und dröhnender Musik, und fragte mich, ob es wirklich nötig gewesen war, so lange in der Kälte anzustehen. Innerlich fror ich noch immer. Sollte das meine Zukunft sein?

Auf den ersten Blick schien es eine normale Party zu sein, aber wenn man genauer hinsah, waren die meisten Anwesenden entweder besoffen, zuge-dröhnt oder kurz davor, es zu werden. Pillen wurden hemmungslos von einem zum anderen gereicht. An der Theke zog jemand für alle sichtbar Kokain. Die Hälfte der Frauen schien nicht zum Vergnügen hier zu sein, sondern um sich ihren kläglichen Lohn mit sexuellen Gefälligkeiten aufzustocken. In ein paar Ecken wurde sogar gevögelt.

Wäre das hier wirklich der glamouröseste Ball, den ich jemals besuchen würde?

Blitze schossen durch die Menge, schillernde Kostüme wurden sekundenweise bestrahlt. Neonlichter malten sur-

reale Farben auf die Wände, während der DJ Beats in den Raum hämmerte, die den Boden vibrieren ließen. Die rohen Betonwände des Clubinneren mischten sich mit dem kreischenden Bunt aus Farben und skurrilen Masken. Der Raum schien vor elektrischer Spannung zu knistern, doch ich fühlte mich, als würde ich an der Oberfläche kratzen, ohne wirklich einzutauchen.

»Bist du alleine hier?« Eine Stimme näherte sich von hinten und im nächsten Moment hielt mir ein Fremder einen Fünfzigpfundschein vors Gesicht. »Ich brauche deine Hilfe«, raunte er dicht an meinem Ohr, sodass sich meine Nackenhaare aufstellten. Er roch nach einem Parfum, das mir auf Anhieb gefiel.

Ich drehte nur leicht den Kopf. Er trug eine Kapuze so weit ins Gesicht gezogen, dass sie das meiste davon verbarg. Doch seine helle, gepflegte Haut, die Konturen seiner perfekt geschnittenen Kieferlinie und die Form seiner sinnlich geschwungenen Lippen gaben mir einen Hinweis darauf, wie gut er aussehen musste.

»Hol mir einen Whisky auf Eis und such dir selbst etwas aus. Der Barkeeper muss nicht wissen, dass ich hier bin.«

Ich musste schmunzeln. *Was für eine kreative Art und Weise, jemanden auf einen Drink einzuladen.* Ohne zu zögern, nahm ich das Geld aus seiner Hand und bahnte mir einen Weg zur Bar. Er folgte, und zwar so dicht, dass er mich die gesamte Zeit über berührte. Er bewahrte mich davor, angerempelt zu werden, da er im richtigen Moment den Arm ausstreckte und die Person, die mir zu nahe kam, davon abhielt, mich zu berühren. Es tat so gut, in diesem Nebel aus Menschen und Musik geschützt zu werden, und als seine Hand die nackte Haut an meinem Rücken berührte, loderte die Stelle heiß auf.

Ich schluckte. Vic hätte sich sofort an ihn rangeschmissen, so viel war mir klar. Etwas an seinem Auftreten hob ihn von den anderen Clubbesuchern ab. Seine Kleidung wirkte hoch-

wertig. Und an seinem Handgelenk prangte eine Uhr, die nicht nach einem China-Import aussah, auch wenn ich wenig Vergleiche hatte.

Als ich bestellte, hielt er sich im Hintergrund. Meine Stimme zitterte leicht, als ich dem Barkeeper die Bestellung zurief. Ich nahm das zweit teuerste Getränk auf der Karte, er bekam seinen Whisky.

Es war das erste Mal, dass mir jemand einen Drink ausgab – was daran liegen mochte, dass ich bisher keinen Typen getroffen hatte, der genügend Geld dafür besaß.

Ich drückte dem Maskierten seinen Whisky in die Hand und nippte unsicher an meinem Cocktail. Er hob beim Trinken leicht den Kopf, sodass ich einen Blick unter den Schatten seiner Kapuze erhaschen konnte. Seine Augen fixierten die meinen und wirkten wie schwarze Edelsteine, die selbst im Dunkeln des Nachtclubs zu glühen schienen. Jeder von Vics Typen hätte jetzt von mir erwartet, dass ich mich aufreizend auf der Tanzfläche vor ihm räkelte als Dank für den teuren Drink.

Doch der Maskierte tat nichts, außer mich anzusehen.

»Wie alt bist du?«, rief er über die Musik hinweg, als er eine Zigarettenschachtel aus seiner Brusttasche zog. Sein dunkelblaues Hemd unter der geöffneten Lederjacke saß wie angegossen und betonte seine athletische Figur.

»Zwanzig!«, rief ich zurück.

Alles, was ich von ihm sehen konnte, war sein Lächeln. Er nahm es mir nicht ab. »Wollen wir so tun, als ob ich dir glaube.« Er steckte sich eine Kippe zwischen die Lippen, zündete sie an und drehte den Kopf, als würde er über die Menge blicken. Genau wissen konnte ich es nicht, da ein Großteil seines Gesichts wieder verborgen war. »Weshalb bist du hier?«

Ich biss mir auf die Lippe und umklammerte mein Glas. Mir fiel keine gute Antwort ein. Ja, weswegen war ich gekommen?

›Weil Vic, meine einzige Freundin aus dem Block, mich überredet hat und ich es mir nicht erlauben kann, sie zu enttäuschen?‹

›Weil ich wissen will, wie es in einem der bekanntesten und gefährlichsten Clubs Londons ist?‹

›Um einen Typen abzuschleppen?‹

Keine Ahnung.

Vielleicht, weil es dazugehörte, an Halloween zu versuchen, ins *Royal Black* reinzukommen.

›Du weißt es nicht«, stellte er grinsend fest. »Komm mit.« Er griff nach meiner Hand. Die Wärme seiner Finger zu spüren, fühlte sich berauschend an.

Er führte mich sicher und bestimmt durch die Menge in einen Bereich, der an das Foyer angrenzte, bis wir schließlich durch einen Vorhang und eine schwere Tür dahinter in einen Raucherbereich traten, in den die Musik nur noch dumpf schallte. Statt Beton lag auf dem Boden Parkett, statt der Leuchtstoffröhren hingen zwei Kronleuchter von der Decke und die Wände waren in einem Ornamentmuster tapeziert. Es gab keine Bar, nur die roten Sitzbänke an der Wand und an die zehn Sessel dazwischen. Viele der Anwesenden unterhielten sich gedämpft, aber ich nahm nur den Fremden neben mir wirklich wahr. Er bot mir einen von zwei roten Satinsesseln an, stellte seinen Whisky auf den Beistelltisch und setzte sich zu mir.

Seine Gesichtszüge blieben hinter der Kapuze seiner Jacke verborgen. Ich rückte nervös mein Kleid zurecht und sein direkter Blick wurde mir unangenehm. *Was sah er in mir?*

›Als was gehst du?‹, fragte er mit einem ironischen Lächeln. »Rihanna?‹

Sollte das ein Kompliment gewesen sein? »Nein.« Ich zeigte auf meine Wangen. »Aschenputtel. Und welche Märchenfigur willst du darstellen?‹

Er lachte. »Ist das nicht offensichtlich?‹, fragte er, wartete meine Antwort aber nicht ab. »Robin Hood.«